

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13608. Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Zeilen von Prospekten ist 3.50 M. pro Laufend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Konserervative und die nationalliberale Fraktion des sächsischen Landtags hielten am Dienstag geheime Sitzungen ab, in denen die Wahlrechtsfrage nach den Vorschlägen der Ersten Kammer behandelt wurde.

Zum Reformator des Auswärtigen Amtes ist Herr von Ribbentrop-Wachter bestimmt worden.

Eine vom Komitee zur Abwehr der deutschen Wadmeinfuhr nach Oden einberufene Versammlung von 72 schweizerischen Willern beschloß, über das deutsche Getreide und die deutschen Weßprodukte den Boykott zu verhängen.

In Sizilien wurden neue starke Erdbeben verspürt, die neue Feuerbrünste hervorriefen.

Katastrophentheorie.

Leipzig, 7. Januar.

In der bürgerlichen Presse finden sich im Anschluß an einige der bekanntesten literarischen Wippen Edmund Fischers aus Jittau in den sogenannten Sozialistischen Monatsheften tiefinnige Betrachtungen über das, was diese Presse sozialdemokratische Katastrophentheorie zu nennen beliebt. Von dieser Theorie wußte die Freisinnige Zeitung frohlockend zu melden, daß die Leipziger Volkszeitung sie fallen gelassen habe, und die Adlonische Zeitung ging sogar noch einen Schritt weiter und erklärte, daß die „Kirchenwäter“ der Leipziger Volkszeitung mit der Preisgabe der Katastrophentheorie einen „Erfstein aus dem Marxismen Lehrgebäude ausgebrochen“ haben. Nun müssen wir bekennen, daß wir keine Ahnung haben, was die Katastrophentheorie ist oder was sich die bürgerliche Presse unter dieser „Theorie“ vorstellt, die nun gar ein Erfstein des Marxismus sein soll. Marx und Engels jedenfalls war diese „Theorie“ so völlig fremd, daß sie nicht einmal ihren Namen kannten. Sollte — was wir nicht wissen — die Katastrophentheorie identisch sein mit der sogenannten Zusammenbruchstheorie, so wäre dazu nur zu sagen, daß diese „Theorie“ nicht nur keinen „Erfstein“ des Marxismus bildet, sondern im Gegenteil von einem ausgesprochenen Gegner des Marxismus zu dem Poed erkunden wurde, um den Marxismus besser bekämpfen zu können, nämlich von Eduard Bernstein. Seit dieser Zeit bildet die Zusammenbruchs- oder Katastrophentheorie ein Haupt-

stück im Saframent des Reichslügenverbands. Mit dem wissenschaftlichen Sozialismus hat sie nichts zu tun.

Aber vielleicht versteht diese Presse unter Katastrophentheorie die Ansicht, daß wir einer großen Katastrophe, vielleicht einem Weltkrieg, entgegenstehen. Nun leuchtet ein, daß diese Ansicht nicht das geringste mit der marxistischen Theorie gemein hat. Man kann ein fanatischer Gegner des Marxismus und ein ebenso fanatischer Anhänger dieser „Katastrophentheorie“ sein, und wenn wir einen Blick in die bürgerlichen Raben und Monatshefte werfen, so bekommt man die Heberzeugung, daß es eigentlich keinen entschiedeneren Katastrophentheoretiker gibt, als — die deutsche Bourgeoisie. Wozum spricht man denn da? Welche Probleme diskutiert man? Der Weltkrieg und immer wieder der Weltkrieg, das ist das ewige Thema. Bald ist es der Gegenlatz Deutschlands zu England, bald der zwischen Dreihund und Zweihund, bald der Konflikt zwischen England, Frankreich, Rußland und Italien auf der einen Deutschland und Oesterreich auf der andern Seite, an dem sich die erwartete Katastrophe entzünden wird. Der einzige Bourgeois, der von dieser Katastrophentheorie nichts wissen wollte, war Wilhelm II., der in festlichem Optimismus Schwarzseher nicht dulden wollte. Nachdem jedoch dieser Mann selber das Objekt der Katastrophentheorie geworden ist und am eigenen Leibe so etwas wie einen Zusammenbruch erlebt hat, ist er augenscheinlich andern Sinnes geworden und ebenfalls in das Lager der Katastrophentheoretiker abgewandert. Wenigstens muß man das aus der von uns schon erwähnten und jetzt erweiterten Meldung der bürgerlichen Presse schließen, wonach Wilhelm beim Neujahrsempfang der kommandierenden Generale auf einen Artikel der Deutschen Revue hingewiesen habe, der sich mit seinen Ansichten durchaus einverstanden. Dieser anscheinend Artikel stammt aus der Feder des früheren Chefs des Generalstabs, des Grafen Schlieffen, und stellt ein rückhaltloses Bekenntnis zur Katastrophentheorie dar.

In großen Zügen schildert er zunächst die mannigfachen Veränderungen, die in Bewaffnung und Taktik die letzten Jahrzehnte gezeitigt haben. Die teilweise sehr interessanten militärtechnischen Schlüsse, die hier Herr Schlieffen zieht, werden in anderem Zusammenhange zu erörtern sein. Hier beschäftigen uns lediglich seine politischen Schlüsse. Offen gesteht der frühere Chef des preussischen Generalstabs zu, daß die Annexion von Elsaß-Lothringen, weit entfernt, wie Bismarck sich einbildete, den Frieden zu garantieren, vielmehr ganz Europa unter die Waffen gerufen hat. Sie bildet noch heute den Angelpunkt der gesamten Politik“. Der erbitterte militärtechnische Konfliktkampf, der nach 1871 zwischen Frank-

reich und Deutschland ausbrach, dieser Kampf zwischen dem Ingenieur und dem Artilleristen, von denen der eine immer größere, sichere Geschütze, wirksamere Geschosse, der andre immer widerstandsfähigere Festungswerke herstellte, konnte die Nachbarländer nicht unberührt lassen. Belgien sah sich gezwungen, das Gebiet zwischen Moas und Sambre mit Betonmassen und Panzertürmen abzuschneiden und Antwerpen in eine Festung ersten Ranges zu verwandeln, die Niederlande folgten diesem Beispiel und suchten sich selbst wie Frankreich vor deutschen Angriffen zu schützen. Im Süden spernte Frankreich alle Wege und Hochgebirgspässe gegen Italien ab, Italien tat seinerseits das Gleiche. Kaum waren zwei Jahrzehnte seit dem deutsch-französischen Kriege verlossen, als eine chinesische Mauer vom Judderesee bis zum Mittelmeer sich errichtet fand. Aber damit nicht genug. Auch die Schweiz wurde ein Militärstaat, sie mußte ein Zusammenbrechen Deutschlands und Italiens über die Alpen hin unmöglich machen. So verbarrikadierte sie die Pässe des Gotthardt, die Zugänge des Rhone- und Aheintals. Im Osten trat Rußland auf den Plan und errichtete gegen Deutschland und Oesterreich einen der weltlichen Eberlinie entsprechenden Befestigungskordon im Osten. Im Norden hat Dänemark Kopenhagen zu einem großen Waffenplatz zusammengefaßt und die Zugänge zur Ostsee in die Hand genommen. England besitzt eine gewaltige schwimmende Festung, die es jeden Augenblick in der Nordsee errichten kann und aus der es sich ein Ausfallstor von einem jütischen Hafen nach Schleswig gesichert hat. Die Verstellung so vieler Grenzbesitzungen hat so ansteckend gewirkt, daß sich zuletzt auch Italien gegen das verbündete Oesterreich, dieses gegen jenes befestigt hat. Der eiserne um Deutschland und Oesterreich geschlagene Ring war nur nach dem Balkan zu offen geblieben. Auch diese Lücke ist jetzt durch die Türkei, Serbien und Montenegro ausgefüllt worden, während Bulgarien und Rumänien in das österreichische Lager gedrängt werden. Das ist nach Herrn Schlieffen die militärische Lage Europas. Im gegebenen Augenblick sollen die Tore geöffnet, die Zugbrücken herabgelassen werden und die Millionenheere über die Bogenen, die Moas, die Königssau, den Niemen, den Bug und sogar über den Hongo und die Tiroler Alpen verheerend und vernichtend hereinströmen. — Welch ein Katastrophentheoretiker! Und erschüttert von seinem eignen Wille ruft Herr Schlieffen aus: Die Gefahr erscheint riesengroß!

Freilich! Beim Nähertreten verringert sich ihm diese Gefahr „etwas“, und es ist höchst charakteristisch, daß der einstige Chef des preussischen Generalstabs neben den Bedenken vor den ungeheuren Kosten eines Weltkriegs die

Seuilleton.

Sommernächte.

Roman von Peter Egge.

Aus dem Norwegischen übersetzt von Adele Reustädter (Nachdruck verboten.)

Der Wagen rollte langsam an Menschen, Häusern und Gärten vorbei. Sie hielt noch immer seine Hand. Und sie sagte demütig und dankbar:

„Deine Augen und deine Stimme erscheinen mir jetzt voller, Henrik. Und das Leben ist reicher, als früher. Ich habe zu lange jenseits desselben gelebt und bin zu ihm zurückgekehrt. Ich empfinde jetzt mehr Mitgefühl mit den Sorgen anderer Menschen, begreife sie wohl besser. Ich glaube nicht, selbst wenn ich vor die Wahl gestellt würde, daß ich dieses Jahr entbehren möchte; denn du wärest für mich nicht derselbe, wie jetzt. Ich mußte es durchmachen, ich habe alles durchgemacht, um meinen vollen Besitz zu begreifen; denn ich begriff ihn vorher nicht.“

Sie beugte sich über seine Hand, die sie während der ganzen Zeit gehalten hatte. Sie legte deren Rückseite auf ihre Augen und weinte. Aber als sie ihn bald darauf anblickte, lächelte sie.

Er wurde nicht reicher, als er ihr Glück sah und hörte. Etwas Großes, Schweres füllte fast sein ganzes Innere aus.

Es war die Gewißheit, daß das Verschweigen in ihrer Nähe weit bitterer zu ertragen war.

Einen Tag nach Bangs Ankunft auf dem Pfarrhofe machten Laura und er einen langen Spaziergang. Sie hatten gerade gefrühstückt und konnten bis zum Mittagessen fortbleiben. Die ersten Stunden, die sie allein verbrachten, leit sie nach der langen Trennung zusammenzutragen. Sie waren freilich gestern und heute zuweilen allein gewesen; aber immer nur kurze Zeit, und sie hatten sich nicht entfernt genug von den anderen gefühlt.

Seine Zärtlichkeit war schmerzhaft, und er konnte ihr nicht genug des Guten tun. Seine Zärtlichkeit hatte ihr gestern abend und heute morgen keinen freien Augenblick gelassen. Ununterbrochen, wenn sie es am wenigsten erwartete, überrannte er sie mit einer heftigen Liebesfüng.

Jetzt schritten sie über den Weg. Das Wetter war trübe, die Sonne bestrebt sich vergebens, das Grau zu vertreiben, es glühte ihr nicht. Einen Augenblick konnte die Sonne die Wolkenmasse sprengen, so daß der Fluß erglänzte, und Gras und Laub leuchteten. Da strich ein lauer Hauch über Laura und Bang. Aber mit eins schwand die Sonne, und aller Glanz verflücht. Die Luft war fast kühl. Und es währte lange, bis die Sonne wieder für einen Augenblick die Erde umfloh.

Sie gingen weiter, es wurde ringsum immer stiller, weil sie sich immer mehr von den Häusern und Menschen entfernten. Und klarer hörte er seine inneren Stimmen.

Es fiel ihm an ihrer Seite immer schwerer, alles zu verbergen und zu ertragen. In dem vollen Lichte ihres Glückes verlor er immer mehr den Mut, zu bekennen; aber gleichzeitig vergrößerte diese Lichtfülle seine Reue. Ihre Nähe verminderte seinen Mut und erhöhte die Schmerzen.

Er schien sich über ihr Glück nicht einmal freuen zu können. Er hielt sie eigentlich zum Narren. Deshalb sollte jedoch sein verlorenes Glück erst durch einen großen in ihr zugefügten Schmerz zurückgewonnen werden? Konnte der Schuldige doch den ganzen Schmerz auf sich nehmen, so daß sie davon befreit bliebe! Aber er wußte, daß er nicht den richtigen Weg fand, ohne zu gestehen. Wie sinnlos, wie furchtbar war es von ihm, sich alles so zu Herzen zu nehmen. Nur ein Schwächling konnte es sich so nahe geben lassen. Aber er wußte genau, was dieser Schwäche zugrunde lag. Solche Seelenqualen hatte er für seine kleinen Kinderfunden, für die wirklichen und eingebildeten, erlitten, als er drei bis vier Jahre unter der Fuchtel des Herrn stand. Er schleppte diese Jahre mit sich. Da erhielt er den Riß, der ihn hinderte, zu dem freien, sicheren, gebieterischen Manne emporzuwachen, der zu handeln ver-

mochte, wie sein guter Verstand ihm gebot. Laura hatte diesen Riß nie erlitten. Sie war frei und sicher. Ihr guter Verstand und ihr Gewissen würden schwerlich in Zweifel geraten. Er fühlte, daß er etwas verloren hatte, das er nicht entbehren konnte. Das gemeinsame Leben mit ihr würde ihm schließlich unerträglich werden, falls er schwieg.

„An was denkst du, Henrik?“

Anstatt zu antworten, zog er sie heftig an sich. Bald wurden seine Liebesfüngen schonender. Seine Augen blickten sie anbetend an. Sie zog ihn auf einen Stein, der am Boden lag, sie setzte sich darauf. Er glitt nieder, setzte sich neben sie aufs Feld.

„Wenn wir zusammengeben . . . kommt es mir vor, als dächtest du immerfort an mich. . . als verließen mich deine Gedanken keinen Augenblick. Vielleicht ist es nur Einbildung.“

„Nun, es ist nicht nur Einbildung, Laura.“

„Du bist noch besser gegen mich als früher. Aber du hast dich verändert. Du bist heftiger — wie deine Briefe in den letzten Wochen.“

„Wie die Briefe?“ Er sah nicht auf.“

„Ja, du schreibst nicht so wie früher.“

„Nicht?“

„Nein. Ich vermehrte auch etwas in den letzten Briefen. Und du schloßest nie „Dein treuer“. Du liehest dieses Wort plötzlich fallen. Du schreibst „Dein innig ergebener“. So oft ich einen Brief von dir erhielt, erwartete ich, daß du das alte Wort wieder aufnähmest. Aber es kam nie wieder. Es ist solch liebes Wort, wenn man darauf wartet.“

Sie schloß einen Augenblick.

Natürlich machten mich nicht deine Briefe so unruhig, nicht darum hat ich dich, sofort zu kommen. Ich weiß nicht, was es war. Vielleicht, weil du die zwei Sommermonate vor unferm Verheiratung von mir entfernt wessen konntest. — Obwohl du auch hier arbeiten konntest . . . mißverstehe mich nicht! Es ist kein Bormwurf. Du hast ja eine wichtige Arbeit vor dir. Ich ahnte wohl, daß auch